

Reisebericht 10, Peking, Harbin, Baihe nach Dalian

Das Zentrum des Reiches der Mitte ist dort, wo politisch alle Fäden zusammenlaufen und die wichtigsten nationalen Entscheidungen gefällt werden. Peking (23 auf Karte) beansprucht diesen Status für sich, obwohl die Stadt kaum so modern und nobel ist, wie Hongkong oder Shanghai. Doch die Hauptstadt Chinas holt punkto Modernisierung im Spurttempo auf und behält dabei ihren Charme, zumindest bis jetzt. Laut Meinungsumfragen in unserer zweiköpfigen Reisegruppe wohl die tollste Stadt seit Hongkong, lädt uns Peking für einen längeren Aufenthalt ein. Das Zentrum gleicht einer gigantischen Baustelle, denn die Stadt sowie ganz China bereitet sich auf die Olympischen Sommerspiele 2008 vor. Trotz dem Baulärm und dem durch die Baustellen verursachten permanenten Verkehrschaos verwöhnt uns Peking mit dutzenden von Sehenswürdigem und vielseitiger Kultur. Ein Höhepunkt ist zum Beispiel der ruhmreiche Tiananmen Platz. Für die Peking-Chinesen immer schon Schauplatz von wichtigen historischen Ereignissen, kam der Platz erst durch die traurigen Vorfälle von 1989 und 1999 ins internationale Blickfeld. Demokratiebewegungen und Proteste für freies Denken wurden durch Streitkräfte der Regierung mit Gewalt niedergeschlagen. Nur einen Steinwurf von Tiananmen entfernt, markiert das Tor zum Himmlischen Frieden den Eingang zur „Verbotenen Stadt“. Durch viele Kaiserdynastien hindurch wurde dieses von der Öffentlichkeit total abgeschottete Quartier von Herrschern und Gefolgsleuten bewohnt. Seit Mao ist die Verbotene Stadt aber für das Fussvolk zugänglich, zumindest denjenigen, die die hohen Eintrittspreise bezahlen können. Zurzeit werden die Gebäude fast alle gleichzeitig für Olympia 2008 herausgeputzt, so dominieren weniger die historischen Mauern und Gebäude aus der Ming und Han Dynastie das Bild, sondern Baugerüste, Kräne und Betonmischer. Der obligate Schnappschuss mit Tante Chi und dem Rest der Reisegruppe vor dem Maoportrait wird aber durch die Bautätigkeit kaum getrübt, man kommt ja schliesslich nicht alle Tage nach Peking. Ein weiteres Muss für den Besucher ist ein Abstecher in die nördlichen Hügel, dort wo Reste der Chinesischen Mauer den Touristen präsentiert werden. Die berühmtesten Plätze werden mittlerweile von Reisegruppen so überschwemmt, dass sich Veranstalter ganz originelle Touren ausgedacht haben. Wir buchen eine „Adventure Wall Tour“, versprochen wird uns ein anstrengendes aber unvergessliches Erlebnis. Was uns erwartet, ist in der Tat nicht gerade ein



entspannender Wellnessausflug. Zusammen mit etwa 30 westlichen Touristen werden wir in ein kleines Dorf inmitten der Hügel gefahren. Von da geht's zu Fuss durch Dickicht und Wälder, bis wir auf Reste der Mauer stossen. Wir kämpfen uns durch unwegsames Gelände, auf und entlang der Mauer, oder was noch davon übrig geblieben ist. Die Hitze ist zeitweise unerträglich, wir schwitzen uns Hemd und Hosen tropfnass. Die Zunge schon fast am Boden schleifend, erreichen wir nach 5 Stunden endlich wieder unseren Ausgangspunkt, wo ein üppiges Abendessen und ein paar kühle Biere (lechts) auf uns warten. Das quirlige Nachtleben der Hauptstadt ist für uns wie Weihnachten und Sandstrand zugleich. Nach nun fast vier Monaten ohne Live Musik stolpern wir über dutzende Pubs, Musikklubs und Jazzlokale. Überall sonst in China versteht man unter Musikkultur bloss Chinesische Popschnulzen in KTV Bars (Karaoke) oder das pausenlose Spielen der wohl einzigen westlichen CD (Kenny G „Saxophonschmalzlocke“) in Einkaufspalästen und Restaurants. In Peking hingegen geht auch unter der Woche die Post ab, vorallem in den Hutongs, den alten Stadtteilen rund um den Beihai See. Damit ich mein Kenny G Ohrentrauma kurieren und mein Manko an guter Jazzmusik wieder wett machen kann, überrede ich Andrea für einen Besuch in einem der unzähligen Jazzklubs. Leider leiden viele der traditionellen Hutongs schwer unter den Modernisierungsplänen der Regierung. Viele Quartiere der einfachen Leute, indenen bis anhin das alltägliche Leben Pekings pulsiert hat, sind Stein des Anstosses geworden. Um den Traum einer modernen Olympiastadt in die Realität umzusetzen, werden wohl noch einige traditionelle Häuser moderner Architektur weichen müssen.

Dem Reisebuch folgend, dürfen wir Peking natürlich nicht verlassen, bevor wir eine waschechte Pekingente vertilgt haben. Wir lassen uns ein Lokal empfehlen,



indem angeblich Staatsmänner wie Yassir Arafat, Fidel Castro und Helmut Kohl gespeist haben sollen. Ein Schild verrät uns, dass in diesem Etablicement schon über 115 Millionen Enten gegessen wurden. Nach soviel Übung müssen die Köche wohl wissen, wie man eine authentische Pekingente brutzelt. So lassen wir uns auf das Abenteuer ein und stellen uns geduldig in die Warteschlange, bis unsere Nummer für einen freien Tisch aufgerufen wird. Wir bekommen nicht wie erhofft die ganze Ente, sondern nur ein paar wenige Schnippsel davon, doch wenigstens bringt man uns bei, wie man so eine traditionelle Köstlichkeit in Teigfladen wickelt und staatsmännisch verzehrt. Wäre die Ente so gepfeffert gewesen wie die Preise, dann könnte man das Häppchen ganz positiv bewerten. Was solls, da mussten offensichtlich schon viel

berühmtere Touristen durch. Nach dem Motto „Ente gut, alles gut!“ entschliessen wir uns für einen Nachtmahl, allerdings in einem anderen Lokal.

Wir können es nicht lassen, an dieser Stelle eine weitere Beobachtung über die Einheimischen loszuwerden. **Die Chinesen Teil 6:** So ziemlich alle Reisebücher warnen westliche Reisende vor den ekligen Spukattacken der Chinesen. Zwar habe ich mich schon in einigen anderen Ländern am Spuken der Leute gestört, doch das befreien der Kehle von lästigem Schleim wird fast ausschliesslich überall in sehr dezentem Rahmen, meist unbemerkt von Mitmenschen verübt. Ausnahmen sind hier höchstens Sportstadien mit Schweizer Fussballstars. Doch in China scheint es offensichtlich sehr „cool“ und „in“ zu sein, schleimigen Rotz aus Nase und Säfte aus Rachen, Luft- und Speiseröhre mit einem donnernden Flattern des Kehlkopfs in den Mund zu transportieren. Der geübte Profi sammelt so in einer kurzen aber heftigen Prozedur bis zu 30 Milliliter Schleim, der dann in einem flachen Bogen etwa 2 bis 3 Meter weit seitlich vor die eigenen Füsse auf den Asphalt platziert wird. Angespuckt wird dabei niemand, da durch das ständige Üben eine hohe Treffsicherheit schon bei ganz jungen Chinesen erreicht wird. In einer belebten Fussgängerzone ist es allerdings ziemlich schwierig, allen auf dem Asphalt platzierten Schleimhaufen auszuweichen. Wegen der Rutschgefahr ist deshalb auch in der Grosstadt festes Schuhwerk empfehlenswert. In China herrscht in punkto Spuken übrigens absolute geschlechtliche Gleichberechtigung. Ein lebensfrohes Auswerfen von schleimigen Säften passt offensichtlich so gut zu Highheels, Minirock und Makeup wie eine Kravatte zum Businessanzug. Die Stadt Peking hat die von westlichen Besuchern geäusserte Kritik über die lokalen Spuckgewohnheiten als guten Vorsatz genommen und 2002 ein Anti-Spuck-Gesetz verabschiedet. Gesetzesbrecher sollen bis zu 50 Yuan (8 SFr) Busse bezahlen müssen. Gemäss unseren Beobachtungen und Vergleichen mit anderen, gesetzlosen Städten, hat die Verordnung aber kaum Wirkung gezeigt. Würden Bussen auch nur eine Woche lang verhängt, so könnte Peking nach unserer groben Schätzung Olympia 2008 aus eigener Tasche finanzieren.

Nach über einer Woche in Peking haben wir genug von Grosstadt, Baustellen und schwüler Hitze und fahren per Zug ins Chinesische Sibirien. Harbin (24 auf Karte) ist Hauptstadt der nördlichsten Provinz Heilongjiang. Vom Breitengrad her ist Harbin zwar in etwa mit dem Südtessin vergleichbar, doch herrschen hier Wintertemperaturen, wie Eiszeit auf Pluto. Die Durchschnittswerte pendeln um Minus 20 Grad Celsius im Januar. Vom Dezember bis Februar zieht Harbins Eisskulpturenfestival und das nahegelegene Skigebiet (Yabuli) tausende von Besuchern an. Im Sommer ist die Stadt etwas weniger begehrt, doch die vorwiegend Russische Architektur rund ums Zentrum, Biergärten und kühle Nächte locken trotzdem einige Touristen an, meist aus dem benachbarten Russland. Wir nisten uns in einem brandneuen Geschäftshotel ein, unser Zimmer ist das beste, was wir je in China hatten. Wir fragen uns, ob es vor uns jemals benutzt wurde, denn alle Einrichtungen funktionieren (noch) einwandfrei. Nebst toller Architektur scheinen die Harbiner noch eines zu beherrschen, nämlich den Bau von Parkanlagen und Gärten. Das wolkenlose und milde Wetter zieht uns in den Sonneninselpark, eine riesige und wunderschöne Gartenanlage mit Seen, Blumengärten und Eichhörnchengehege. Der Park schluckt einige

Reisecarladungen ohne Probleme, sodass wir uns trotz der Touristen meist völlig alleine fühlen. Eine weitere Attraktion von Harbin ist der Sibirische Tiegierpark. Die Anlage ist ein „verkehrter“ Zoo, wo Besucher in vergitterten Bussen durch den Park gekarrt werden, vorbei an Tigern, Löwen und Leoparden. Der Park sei,



so verkündet die Broschüre, ein Projekt zum Schutz des vom Aussterben bedrohten Sibirischen Tigers. Diese weissen Riesenraubkatzen sollen angeblich dort gezüchtet, aufgezogen und dann in die Wildnis zurückgeführt werden. Aber mal Hand aufs Herz, die Parkmanager scheinen eher auf den Schutz des Touristenstroms als den Schutz bedrohter Tierarten aus zu sein. Wir glauben kaum, dass die zutraulichen Miezekatten Lust auf freie Wildbahn haben, wenn sie doch jeden Tag von Touristen vollgefüttert werden. Neben dem Getränkestand ersteigern Besucher nämlich frisches Fleisch, das dann den Raubkatzen per Holzstab durch die Gitter verfüttert wird. Am Ausgang ist der Andrang ganz besonders gross: mit einem Babytiger im Arm gibt's für ein paar Yuan ein Erinnerungsfoto der unvergesslichen Art. Harbin würde uns wohl kaum über eine Woche lang in seinen Bann ziehen, doch die überbürokratisch komplizierte und zermürend langwierige Prozedur unserer Visumsverlängerung und die ausgebuchten Züge für die Weiterfahrt zwingen uns zu einer entspannenden Reisepause.

Unser nächster Halt ist Yanji (25 auf Karte), nur noch etwas mehr als 100km von der Russischen Grenze und ca 200km von der berühmten Hafenstadt Vladivostok entfernt. Doch nicht etwa die Nähe zu Russland prägt den Ort. Als Hauptstadt der Autonomen Koreanischen Prefektur wird Yanji eher von Koreanischer Kultur beeinflusst. Bezielte Giebeldächer, fast wie bei uns und zweisprachige Strassenschilder (Chinesisch, Koreanisch) fallen auf, das letztere hilft uns zwar auch nicht weiter, da wir auch mit den Koreanischen Zeichen so ziemlich gar nichts anfangen können. Im Restaurant sitzt man im Schneidersitz an Tische mit kurzen Beinen, das servierte Essen ist etwas fettiger, dafür viel schärfer als die uns gewohnten Chinesischen Menus. Yanji ist für uns nur ein unumgänglicher Zwischenhalt auf dem Weg nach Baihe (26 auf Karte) und dem nahegelegenen Nationalpark Changbai Shan. Der grösste Park Chinas liegt weit abgelegen von der Zivilisation an der Nordkoreanischen Grenze und ist vorallem auf Chinesischen und Koreanischen Massentourismus zugeschnitten. Wegen der Abgeschlossenheit und den spärlichen Verkehrsmitteln verirren sich nur kaum westliche Reisende hierher. Ausländischen Individualreisenden wird der Zugang zum Changbai Shan zusätzlich schwer gemacht, da keine Informationen über Anfahrtswege oder Karten erhältlich sind und vorort praktisch niemand Englisch

spricht. Es braucht deshalb wieder einmal viel Nerven und einiges an Durchhaltevermögen (mehr psychischer als physischer Art), bis wir den Eingang zum Park erreichen. Unser Aufwand wird aber mit wunderschöner Landschaft und prächtigem Herbstwetter belohnt. Der Aufstieg zum Himmelsee auf über



2000m ist dann nur noch körperlich anstrengend, hunderte von Treppen führen durch Tunnels die steile Felswand hinauf. Die Aussicht auf die umliegenden Berge ist atemberaubend und der tiefblau leuchtende See birgt geheimnisvolle Mythen al'la Loch Ness.

Das Beschaffen der Zugbillete für die Weiterfahrt weg von Baihe ist ein weiteres abenteuerliches Unterfangen. Nach zweimal vergeblich im Taxi zum Bahnhof und zurück liegen unsere Nerven ziemlich blank. Der Versuch des Taxifahrers, uns obendrein noch übers Ohr zu hauen, endet fast in einer Schlägerei. Erst der dritte Anlauf zum Bahnhof, diesmal in einem anderen Taxi, und die freundliche Mithilfe aller in der Wartehalle versammelten Einheimischen, bringt uns die lang ersehnten Zugtickets nach Dalian (27 auf Karte). Dalian gilt als Hongkong des Nordens und besticht durch top moderne Gebäude und schöne Sandstrände. Mehr über Dalian und unsere Weiterreise könnt ihr in unserem nächsten Bericht lesen.

Dalian, 14. September 2006